

Peter Kuhn *Universität Bayreuth*

Editorial

Liebe Leser*innen und Autor*innen,

es ist schon erstaunlich, was sich da in den letzten Jahren entwickelt hat. Und vielleicht noch erstaunlicher ist, wie alles begann – bitte verzeihen Sie mir diesen Ausflug ins Private, aber er zeigt, dass es manchmal tatsächlich nur des Flügelschlags eines Schmetterlings bedarf, um weitreichende Entwicklungen anzustoßen.

An einem Spätsommertag im Jahr 1994 ist meine Tochter Sonja weinend aus der Schule gekommen, weil Jungs sie beim „Fangerles“-Spielen an den Haaren gezogen hatten. Deshalb wollte sie nun nicht mehr in die Schule gehen. Als ich einem Kollegen davon erzählte, schlug dieser vor, Sonja ins Karate zu schicken. Gesagt, getan – was einfacher klingt als es war, denn Sonja war entrüstet, als ich ihr „Karate“ vorschlug (und ich selbst hatte bis dahin keinerlei Erfahrung im Kampfsport). Dennoch war sie unter der Voraussetzung, jederzeit rundweg ablehnen zu dürfen, einverstanden, es sich einmal anzuschauen. Sie blieb dann nur ein Jahr dabei, währenddessen ich das Training mit zunehmendem Interesse beobachtete und schließlich 1995 einen Anfängerkurs für Erwachsene besuchte.^[1] Was folgte, war – und ist bis heute – das wohl Bemerkenswerteste in meiner Bewegungskarriere und ein bedeutsames Element in meiner Berufsbiografie: Kyu- und Dan-Prüfungen, Aufbau eines Segments „Kampfkunst und Kampfsport“ in der Ausbildung für Sportstudierende an der Universität Bayreuth, Annahme von Doktoranden und eigene Forschung im Themenfeld „Kampfkunst und Kampfsport“, 2011 das Auftaktsymposium „Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre“ in Bayreuth, 2012 die erfolgreiche Bewerbung um den Status einer Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, seither eine jährliche Tagung – inzwischen mit internationalen Keynotes und in 2018 sogar mit einem Sprung über die nationalen Grenzen hinweg nach Gent in Belgien – und im selben Jahr schließlich die Gründung des wissenschaftlichen Open-Access-Journals *jomar* | Journal of Martial Arts Research. Dies alles verdankt sich natürlich nicht nur meiner Tochter (oder den Jungs, die sie an den Haaren gezogen haben oder dem Kontext, in dem sich das abgespielt hat oder...), sondern auch den vielen Menschen, die diesen Prozess begleitet und ermöglicht haben, wobei mein Karatelehrer und Freund Detlef Seidel hier eine entscheidende Rolle gespielt hat.

1: Die Geschichte ist Teil und Anlass des Buches „Drache und Tiger – Kampfkunstgeschichten für Kinder“, erschienen 2014 im Werner Kristkeitz Verlag Heidelberg.

*Contact

Prof. Dr. Peter Kuhn
Universität Bayreuth
peter.kuhn@uni-bayreuth.de

This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International](#) and published in the [Journal of Martial Arts Research](#) (ISSN 2567-8221) on 2018-12-13.

Worum geht es in diesem Journal? Ganz einfach: um Kampfkunst und Kampfsport im Fokus interdisziplinärer Forschung. Ganz einfach? Eben nicht! Brizin und Wiethäuper (2016)^[2] gehen davon aus, dass hier „ein uneinheitliches Nebeneinander disziplinärer Zugriffe, Grundannahmen, Problemstellungen und Interessen zum heterogenen Phänomenbereich eines Kämpfens in bewegungskultureller Hinsicht besteht“ (S. 9). Eine Möglichkeit zur Verständigung sehen die Autoren im Ansatz der Sportmodelle nach Heinemann (2007).^[3] Hier werde neben dem traditionellen Sportmodell, dem professionellen Showsport, dem expressiven Sportmodell und den traditionellen Spielkulturen auch ein sog. funktionalistische Sportmodell herausgearbeitet. „Damit“, so Brizin und Wiethäuper (2016, S. 11),

„werden übergeordnete organisationale Strukturen bedacht, die auf der einen Seite die Zwecke und Motive des Individuums zulassen, auf der anderen Seite aber nicht durch die unmittelbare Praxis als überformt angesehen werden und damit außen vor bleiben. Diese Modell-Betrachtung ermöglicht einen umfassenden Blick auf die Vielfalt in den Zweikampf-Disziplinen, unabhängig davon, ob sie im traditionellen Sportmodell mit oder ohne Wettkampfcharakter als Freizeit-, Breiten- oder Leistungssport praktiziert werden, im professionellen Showsport einen kommerziellen Hintergedanken haben und ‚Entertainment‘ betreiben, sich, wie im expressiven Sportmodell erläutert, auf das Erlebnis des Bewegens konzentrieren, oder sogar die Kampfkunst im Sinne einer traditionellen Spielkultur nutzen, um lokale Identifikationen und kulturelle Wurzeln herauszuarbeiten.“

Hiermit werfen die Autoren die Frage nach dem Zweck auf und unterscheiden mit Bezug auf Martínková und Parry (2015)^[4] „den Realkampf (Close Combat), die ‚Krieger-Kämpfer-Kunst‘ (Warrior Art), die Kampfkunst (Martial Art), den Kampf-Weg (Martial Way) und den Kampf-Sport (Martial Sports)“. Dabei betonen Brizin und Wiethäuper (2016), dass „mit einem ‚Zweck‘ mehr über die Beteiligten als über eine spezifische Kampfkunst ausgesagt [sei], weil der Zweck letztendlich vom Anwender selbst bestimmt wird“ (2016, S. 12).

In diese Kerbe schlägt auch Meyer (2016)^[5], der zeigt, dass dieses Themenfeld gerade wegen „der individuellen Semantisierung“, die auf einer phänomenologischen Kategorisierung aufbaut, so schwer zu definieren ist. „Ob“, so Meyer, „etwas Kampfkunst/ Kampfsport ist, entscheidet der Aktive oder der Betrachter aufgrund von phänomenologischen Vergleichen mit dem, was er selbst als solches kennen gelernt hat“ (S. 18). Zur Klärung der Sache schlägt Meyer vor, „Kampfstil“ als Arbeitsbegriff für Phänomene, wie Judo, Boxen, Capoeira etc., und „Kampftechnik“ als Arbeitsbegriff für ein Bewegungselement eines Kampfstils einzuführen. Kampfkunst/ Kampfsport umgreife dann die Gesamtheit aller Kampfstile, und „durch die Beweisführung, was einen Kampfstil ausmacht und definiert, können Phänomene dem Sammel- bzw. Feldbegriff Kampfkunst/ Kampfsport als zugehörig oder als *nicht* zugehörig klassifiziert werden“ (S. 19). Hierzu bricht Meyer in Anlehnung an Wetzler (2014)^[6] die phänomenologischen Attribute von Kampfstilen – äußere Attribute: Kleidung, Bewaffnung; systematische Attribute: Anerkennung von Sportregeln, Kampfwertigkeit, Bewegungscharakteristik; innere Attribute: Historie,

2: Brizin, D. & Wiethäuper, H. (2016). Gegenstandsbestimmungen zum Kämpfen – Zwischen kulturellem Handeln und offenem Bewegungsgeschehen. In M. J. Meyer (Hrsg.), *Martial Arts Studies in Germany – Defining and Crossing Disciplinary Boundaries. 5. Symposium der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 30. September bis 2. Oktober 2015 in Mainz* (S. 9-17). Hamburg: Czwalina

3: Heinemann, K. (2007). *Einführung in die Soziologie des Sports*. Schorndorf: Hofmann.

4: Martínková, I. & Parry, J. (2015). Martial Categories: Clarification and Classification. *Journal of the Philosophy of Sport*, 43, 143-162.

5: Meyer, M.J. (2016). Das Kamehameha-Problem – Was sind Kampfkunst und Kampfsport? In M.J. Meyer (Hrsg.), *Martial Arts Studies in Germany – Defining and Crossing Disciplinary Boundaries. 5. Symposium der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 30. September bis 2. Oktober 2015 in Mainz* (S. 18-38). Hamburg: Czwalina.

Spiritualität, Sinnzuschreibungen – auf und prüft sie auf ihre Definitionseignung. Seine Analyse führt Meyer zur Schlussfolgerung, „dass weder ein einzelnes Attribut, noch eine Kombination von Attributen zur sicheren Definition bzw. Abgrenzung von Kampfstilen ausreicht“ (S. 27). Dementsprechend eigneten sich diese Attribute seiner Ansicht nach auch nicht zur Felddefinition Kampfkunst/ Kampfsport. Meyer geht deshalb im Weiteren den Fragen nach, was eine Kampftechnik und was einen Kampfstil ausmacht. Hierbei kommt er zum Befund, „dass Kampftechniken sich durch einen theoretischen, subjektiven Kampfwert von Sport, Tanz und Ritual abgrenzen“ und dass „ein Kampfstil als System von Kampftechniken die obligatorischen Merkmale 1. Strukturelles Fundament: Menschlicher Zweikampf, 2. Systematisierung durch Training und Lehre, 3. Bezug zu einer Master Reality, 4. Auto-Immunität, 5. Autarke kampfkulturelle Identität“ (S. 33f.) aufweise. Daraus folgt für Meyer, dass sich eine „(Kampf-) Sportwissenschaft [und also das **jomar** | Journal of Martial Arts Research; Anm. PK] mit allen Bewegungsphänomenen auseinandersetzen muss, die unter die obige Definition von Kampfstilen fallen – unabhängig von der Skepsis, mit der sie diesen begegnet“ (S. 34).

Damit ist nun zwar der Gegenstand des **jomar** geklärt, nicht jedoch schon die Problematik des Dualbegriffs Kampfkunst/ Kampfsport. Dieser, so Meyer, existiere nicht nur im deutschen, sondern auch im englischen (martial arts/ combat sports) und im japanischen (bujutsu/ budō) Sprachraum – wenngleich die Begriffe aufgrund ihrer jeweiligen kulturellen Kontextualität nicht gleichgesetzt werden können – und berücksichtige „die unterschiedlichen Sinn- und Bedeutungszuschreibungen, die Aktive dem Bewegungsfeld, den zahlreichen Kampfstilen sowie ihren eigenen Ausübungsmotiven geben“ (2016, S. 35). Meyer zeigt, dass die beiden Begriffe nicht trennscharf sind. „Ergo“, so schließt er, „muss weiter mit dem Doppelbegriff gearbeitet werden, auch wenn die einzelnen Begriffe gegenseitig unabgrenzbar sind, und nur in ihrem Zusammenwirken als Feldbezeichnung funktionieren“ (S. 37).

Brizin und Wiethäuper (2016) unternehmen den Versuch, diese Dualität in das Elementare des Kämpfens hinein aufzulösen. Mit Bietz, Grotehans und Hindemith (2013, S. 366)⁷ gehen die Autoren davon aus, dass das Kämpfen

„(...) eine fundamentale und tief verwurzelte menschliche Verhaltensform zu sein [scheint], die sich nicht nur in existenziellen Bezügen als archaische Form der Auseinandersetzung um Ressourcen, Territorien oder Verteilungschancen zeigt, sondern die sich bewegungskulturell auch als Habitusform in ritueller und spielerischer Überformung in vielfältiger Weise ausgeprägt hat.“

Dabei unterscheidet sich „das, was wir zwar diffus, aber doch typisch als auf das Kämpfen bezogenen Zweikampf erleben und bezeichnen können, in einem zentralen Moment von ‚dem anderen Sport‘“ (Brizin & Wiethäuper, 2016, S. 12); denn über Rituale und Bewegungsaufgaben werde die Annäherung an ein Könnens-Niveau angestrebt, das als vorteilhaft und sinnvoll für einen „hypothetischen oder real zu erwartenden Zweikampf“ (ebd.) erachtet werde. Dabei finde sowohl eine Auseinandersetzung mit „Aspekten des Ernstkampfes“ als auch etwas „Spielhaftes“ (ebd.) statt, das um seiner selbst willen getan

6: Wetzler, S. (2014). Vergleichende Kampfkunstwissenschaft als historisch-kulturwissenschaftliche Disziplin – Mögliche Gegenstände, nötige Quellen, anzuwendende Methoden. In S. Liebl & P. Kuhn (Hrsg.), *Menschen im Zweikampf – Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2013. 3. Symposium der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 7.-9. November 2013 in Erlangen* (S. 57-66). Hamburg: Czwalina.

7: Bietz, J., Grotehans, D. & Hindemith, I. (2013). Genetisches Lehren im Sportunterricht am Beispiel Kämpfen. *Sportunterricht*, 62(12), 365-371.

wird. Die „eigenartige Ambivalenz“ des Kämpfens besteht für die Autoren also nicht in der Dualität von Kunst und Sport, sondern in der Beziehung von Spiel und Ernst, von Zweckfreiheit und Zweckhaftigkeit (S. 12f.). Das Einzigartige dabei ist die Radikalisierung der Konkurrenzsituation (Binhack, 1998)^[8], die das Kämpfen von allen anderen Bewegungs- und Sportformaten abhebt und – auch wenn es für sportliche Wettkämpfe reglementiert wird – auf seine historischen Wurzeln als prinzipiell „immer auch gegen Leib und Leben des jeweiligen Gegners“ (Binhack, 1998, S. 114) gerichtetes Handeln verweist.

Damit ist angesprochen, was Bowman (2017, S. 17)^[9] mit Bezug auf Laclau und Mouffe (1985, S. 111)^[10] die „Relationalität“ aller Identität nennt: Kämpfen ist nicht nur eine Beziehung zwischen Partnern oder Gegnern, es ist auch insofern relational, als es nur im Verhältnis zum Kontext erfasst und verstanden werden kann. Und: Kampfkunst und Kampfsport sind wie alle Identitäten – als Phänomene in Kontexten – „komplex artikuliert kollektive Willensformen“ (Bowman, 2017, S. 17; mit Bezug auf Laclau), d.h. nicht etwas „an sich“, sondern Ausdruck jeweiliger sozialer Übereinkünfte. Wenn wir also über Kampfkunst und Kampfsport als Phänomene sprechen, müssen wir uns dessen bewusst sein, dass diese Phänomene nicht als solche gegeben sind, sondern „gemacht“ werden. Es kann uns also nicht darum gehen, Kampfkunst und Kampfsport möglichst gut zu definieren; vielmehr

„müssen wir uns der Tatsache stellen, dass ‚Dinge‘ weder einfach noch notwendigerweise ‚Dinge‘ sind: dass alle Identitäten an der Wurzel diskursive Errungenschaften oder Etablierungen sind, oder – um Laclaus Worte zu verwenden – flüchtige Punkte der Stabilisierung“ (Bowman, 2017, S. 18).

Dabei seien, so Bowman (2017, S. 18), zwei Dimensionen zu unterscheiden: die „hier drinnen“- und die „da draußen“-Dimension. Eine Definition, auf die wir uns einigen, stabilisiere unseren akademischen Diskurs „hier drinnen“. Dies könne aber auch Fixierung und Verschlussenheit gegenüber anderen Vorstellungen „da draußen“ in räumlicher und zeitlicher Hinsicht bedeuten. Gefordert ist deshalb eine Offenheit im Denken und Reden über Kampfkunst und Kampfsport in der wissenschaftlichen Gemeinschaft, die das Andere der Vorstellungen über Kampfkunst und Kampfsport „da draußen“ immer wieder zu erkennen und einzuholen versucht. In dieser Hinsicht könnte es geboten sein, sich gänzlich vom Bedürfnis, Definitionen zu entwickeln, zu verabschieden, denn

„anstatt uns in ein akademisches Leben taxonomischer Arbeit zu orientieren und zu gewöhnen, das sich auf die Definition und Abgrenzung konzentriert, gehen poststrukturalistische Ansätze von der These aus, dass Identitäten immer irreduzibel relational und unvollständig sind, und somit kontingent und offen oder fortwährend. Identitäten werden durch und innerhalb von Diskursen gebildet, und sie entstehen immer als Punkte in Clustern von sich bewegenden Konstellationen von verwandten, zusammenhängenden, kognitiven, differenzierten, verbundenen, kontrastierenden und oppositionellen Begriffen in allen möglichen Beziehungen – sprachlich, semiotisch, gelebt, institutionell, legislativ und so weiter“ (Bowman, 2017, S. 19).

8: Binhack, A. (1998). *Über das Kämpfen. Zum Phänomen des Kampfes in Sport und Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Campus.

9: Bowman, P. (2017). What can a Martial Body do for Society? Or: Theory before Definition in Martial Arts Studies. In S. Körner & L. Iltas (Hrsg.), *Martial Arts and Society. Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Kampfkunst, Kampfsport und Selbstverteidigung. 6. Jahrestagung der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 6.-8. Oktober 2016 in Köln* (S. 15-32). Hamburg: Czwalina; aus dem englischen Original ins Deutsche übersetzt.

10: Laclau, E. & Mouffe, C. (1985). *Hegemony and socialist strategy: towards a radical democratic politics*. London: Verso.

Das **jomar** | Journal of Martial Arts Research beschäftigt sich vor diesem Hintergrund mit den vorläufig im dualen Feldbegriff Kampfkunst/ Kampfsport gefassten ambivalenten und – wenn überhaupt, dann nur – relational, d.h. im jeweiligen Kontext „gemachten“ und erfassbaren Phänomenen des Kämpfens, die als Kampfstile, d.h. Systeme von Kampftechniken, bestimmte o.g. Merkmale aufweisen – und zwar in einem möglichst denk- und sprachoffenen interdisziplinären Zugriff. Damit wird einerseits zum Ausdruck gebracht, dass das **jomar** offen ist für alle denkbaren disziplinären Perspektiven, sofern sie sich als seriös im Sinne guter wissenschaftlicher Praxis^[11] verstehen. Betonen möchte ich, dass hiermit praxisrelevante Beiträge ebenso gemeint sind wie theoretische, empirische und methodologische Beiträge. Andererseits geht es dem **jomar** darum, verschiedene Disziplinen zusammenzuführen, um von ihrer Begegnung und ihrer Auseinandersetzung mit dem Gegenstand zu profitieren. Der so entstehende Diskurs ist nicht nur offen für alle, die sich mit Beiträgen daran beteiligen wollen, er ist auch offen für interessierte Leser*innen, denn das **jomar** versteht sich als von beiden Seiten kostenfrei zugängliches Open-Access-Journal. Publiziert werden Originalbeiträge, systematische Übersichtsarbeiten/Meta-Analysen und Praxisbeiträge (mit doppelblindem Begutachtungsverfahren) sowie Tagungsbeiträge, Tagungsberichte, Impulsbeiträge und Rezensionen (mit interner Begutachtung). Außerdem gibt es die Rubriken **jomar**-Debatten, **jomar**-Interviews und **jomar**-Reprints, die von der Redaktion selbst initiiert und gestaltet werden. Eine Besonderheit des **jomar** ist das Multi-Media-Publishing, d.h. zusammen mit Textbeiträgen können Audio- und Video-Dateien publiziert werden. Da alle Beiträge rollierend eingepflegt werden können, gibt es keine Fristen für Einreichungen. Um hohe Publikationsqualität zu gewährleisten, durchlaufen im **jomar** alle Artikel ein Begutachtungsverfahren mit Fachexpert*innen.

Dies impliziert, dass ein Vorhaben wie das **jomar** | Journal of Martial Arts Research auf die Unterstützung zahlreicher, meist ehrenamtlich wirkender Personen angewiesen ist, um sich etablieren zu können. Deshalb möchte ich an dieser Stelle allen danken, die sich für das **jomar** engagieren, allen voran den Mitgliedern der Redaktion Fabienne Ennigkeit, Sigrid Happ, Florian Hartnack, Martin Joh. Meyer, Holger Wiethäuper und Kerstin Witte. Mein besonderer Dank geht an die Kolleg*innen des OJS-Teams der Universität Bayreuth, Clemens Engelhardt, Merle Marie Schütte und Wiltrud Toussaint, deren Engagement nicht nur grundlegend für die physische Möglichkeit des **jomar**, sondern auch unverzichtbar für dessen reibungslose Online-Präsenz ist. Zu danken ist hier auch dem Präsidenten der Universität Bayreuth, Stefan Leible, und dem Leitenden Direktor der Universitätsbibliothek, Ralf Brugbauer, die das Hosting des **jomar** auf den Servern und mit Manpower der Universität Bayreuth für uns kostenfrei ermöglichen. Da das **jomar** auch eine Plattform für die Beiträge der jährlichen Tagungen der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ ist, gilt mein Dank den Ausrichtern der Tagungen 2017 in Lüneburg und 2018 in Gent, Arwed Marquardt und Andreas Niehaus, sowie allen zukünftigen Ausrichter*innen für ihre Tätigkeit als Gastredakteure. Den Herausgebern des Martial Arts Studies Journal, Paul Bowman und Ben Judkins,

11: Vgl. hierzu die Empfehlungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft; Zugriff am 29.11.2018 unter http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/empfehlung_wiss_praxis_1310.pdf.

danke ich für ihre offene und sachkundige Beratung zum Aufbau des **jomar**. Den genannten sowie den weiteren Mitgliedern des Beratergremiums, Iain Abernethy, Heiko Bittmann, David Brueske, Hangqiang Mei, John Moore, Katja Mruck, Sergio Raimondo, Sixt Wetzler, Michael Wutz, Benjamin Zaiser und Katharina Dahmen-Zimmer sei für ihre Zugänglichkeit und Hilfe zu Fragestellungen im Alltagsgeschäft des **jomar** gedankt – hier besonders Katja Mruck für ihre Starthilfe. Nicht zuletzt danke ich den Gutachter*innen, die sich für die anspruchsvolle Reviewertätigkeit zur Verfügung stellen werden, im Voraus für ihr Engagement.

Abschließend möchte ich meine Vorfreude auf die Entwicklung des **jomar** | Journal of Martial Arts Research zum Ausdruck bringen. Möge das **jomar** gedeihen und – national wie international – zur Aufklärung des Themenfelds Kampfkunst und Kampfsport beitragen!

Peter Kuhn
(Chefredakteur)